Ulrike May
Freud bei der Arbeit

Das Anliegen der Buchreihe Bibliothek der Psychoanalyse besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert: Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturanalytischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

Bibliothek der Psychoanalyse

Herausgegeben von Hans-Jürgen Wirth

Ulrike May

Freud bei der Arbeit

Zur Entstehungsgeschichte der psychoanalytischen Theorie und Praxis, mit einer Auswertung von Freuds Patientenkalender

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Originalausgabe
© 2015 Psychosozial-Verlag
Walltorstr. 10, D-35390 Gießen
Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Umschlagabbildung: Freuds Couch (Ausschnitt)
Umschlaggestaltung & Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar
www.imaginary-world.de
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
www.majuskel.de
Printed in Germany
ISBN 978-3-8379-2445-9

Inhalt

Einleitung 7

Teil I
Freud und seine Schüler

Zu den Anfängen des Narzissmus
Ellis – Näcke – Sadger – Freud 21

Die Entdeckung der »bösen Mutter«
Ein Beitrag Karl Abrahams zur Theorie der Depression 63

Erbitterung und Nachdenklichkeit
Über Freuds Kommentar
zu einem frühen Aufsatz von Karl Abraham (1907) 101

Karl Abrahams Revolution
Vom Wonnesaugen zum oral-aggressiven Vernichtungswunsch 127

Auf dem Weg zu Karl Abrahams
Versuch einer Entwicklungsgeschichte der Libido (1924)
Der Beitrag August Stärckes zur Theorie der Oralität 155

Zur Frühgeschichte der Analerotik 177

Der Todestrieb im Kontext von Freuds Erkenntnisinteressen 211

Teil II
Freud und seine Patienten

Ein ungarischer Baron in Analyse bei Freud
Überlegungen zum Kontext von Freuds Theorie des Ichs 231

Eine neue Quelle: Freuds Patientenkalender (1910–1920)
Zur Dauer und Frequenz von 36 Analysen Freuds 247
Zu Quelle und Auswahl der Analysen 248
Siebzehn »Analytiker« in Analyse bei Freud 257
Neunzehn Patienten in Analyse bei Freud 300
Auswertung der Kalendereintragungen:
Dauer und Frequenz der Analysen – ein Vergleich 325
Resümee 341
Exkurs: Freuds Analysen von psychotischen Patienten 342

Danksagung 349

Abkürzungen 351

Nachweise 353

Literatur 355

Personenregister 375

Einleitung

Warum Geschichte?

Mein Interesse an der Geschichte der Psychoanalyse wurde Mitte der 1960er Jahre durch Beiträge amerikanischer Autoren geweckt, unter ihnen Robert R. Holt, George S. Klein und Merton M. Gill. Sie schienen Freuds Theorie, die wir in Vorlesungen und Seminaren an der Münchner Universität kennengelernt hatten, auf eine innovative und kritische Art und Weise fortzuführen. Erst später wurde mir klar, dass sie Schüler und Kollegen von David Rapaport waren und nach dessen Tod (1960) sein Projekt einer Neukonzeptualisierung der psychoanalytischen Theorie fortsetzten. Rapaport hatte Freuds Theorie auf ganz eigene Weise systematisiert, unter anderem mit seiner Aufstellung von primären und sekundären Modellen des Denkens, Handelns und Fühlens, in deren Zentrum der schreiende, hungrige und dann gesättigte Säugling steht (Rapaport, 1951, 1967). Zusammen mit Gill hatte er der Metapsychologie eine stringente Form verliehen, die die neuen Akzentsetzungen der »amerikanischen« Hartmann'schen Ichpsychologie berücksichtigte (Rapaport & Gill, 1967 [1959]). In einer enormen Anstrengung brachte er die Theorie Freuds und einiger seiner Nachfolger mit dem Forschungsstand der empirisch-experimentellen Psychologie in Verbindung, um zu zeigen, dass und inwiefern die psychoanalytische Theorie wissenschaftlich gut begründet ist und in das Korpus der Psychologie integriert werden kann.

War Rapaports Ansatz darauf angelegt, die wissenschaftliche Legitimität der Psychoanalyse aufzuzeigen, gingen seine Schüler nach und nach dazu

über, sie infrage zu stellen. Man kritisierte vor allem Freuds Biologismus und begann die Verankerung der Metapsychologie in der philosophischen und naturwissenschaftlichen Tradition zu entdecken (z. B. Holt, 1965, 1967) – zur gleichen Zeit, als in Deutschland Habermas (1968) die Formel vom »szientistischen Selbstmissverständnis« der Psychoanalyse prägte. Im Laufe der Jahre entwickelten Rapaports Schüler, jeder auf andere Weise, eine zunehmend distanzierte und kritische Haltung gegenüber der psychoanalytischen Theorie, später auch der psychoanalytischen Praxis und Technik (z. B. Gill, 1984 [1976], 1996 [1982]). Mich sprach zweierlei an ihren Arbeiten an: die Gründlichkeit und Genauigkeit, mit der sie Freud lasen, sowie ihre Ausblicke auf den historischen Kontext seiner Theorie. Beides wird man, zumindest vom Anspruch her, in meinen Arbeiten wiederfinden.

Vor diesem Hintergrund machte ich nach dem Studium der Psychologie eine Ausbildung zur Psychoanalytikerin und fand erst an deren Ende einen eigenen Zugang zur Auseinandersetzung mit der psychoanalytischen Theorie. Ich kann den Tag angeben, an dem ich die Studien begann, denen die Arbeiten dieses Sammelbandes entstammen. Es war der Tag nach dem Abschluss meiner psychoanalytischen Ausbildung. Vorher hatte ich, wie mir nach und nach klar wurde, unter dem Bann einer Selbstzensur gestanden, deren Ausmaß mir nicht bewusst gewesen war. Der Bann löste sich, jedoch nicht für immer; wiederholt waren innere Hemmnisse zu überwinden. Ich will damit sagen, dass die Arbeit an und mit der Psychoanalyse ein psychischer Vorgang ist, in dem unbewusste Prozesse eine große Rolle spielen. Sie können die Arbeit fördern und antreiben, aber auch stören und verhindern. Die Theorie ist alles andere als grau und kein Stück Papier. Der Umgang mit ihr löst starke, teilweise unbewusste Affekte aus. Das affektive Moment durchzieht auch die Geschichte der Psychoanalyse selbst: Freundschaften, Feindschaften und Ausgrenzungen von »unverträglichen« Kollegen und theoretischen Ansätzen sind aus ihr ebenso wenig wegzudenken wie Skotomisierungen, d. h. Zusammenbrüche der Fähigkeit, eigene Gefühle wahrzunehmen.

Aus meiner Ausbildung stammt ein weiterer Motor meines Interesses an der Geschichte, nämlich ein Unbehagen an unserer Praxis. Es stellte sich in Seminaren und Supervisionen bei Kollegen ein, die sich als Freudianer verstanden, blieb aber auch im Kontakt mit Kollegen anderer Schulrichtungen nicht aus. Im Studium der Geschichte der Psychoanalyse hoffte ich

Erklärungen dafür zu finden. Bezog sich das Unbehagen auf bestimmte Theorien und theoretische Elemente oder war es schulübergreifend? Hatte es etwas mit der explizit vertretenen Theorie zu tun oder galt es impliziten Theorien und dem jeweils individuellen Umgang mit einer Theorie? Wurde es durch Attribute der heutigen Technik ausgelöst oder ebenso durch die Art und Weise, wie früher gearbeitet wurde? Meine Arbeiten suchen nach Antworten auf diese Fragen, die in den hier ausgewählten Texten jedoch nur gestreift und nicht gezielt thematisiert werden.

Unterstützt wurde mein nach der Ausbildung wiedererwachtes Interesse an der Geschichte der Psychoanalyse durch das von Helmut Junker und Gerhard Wittenberger gegründete *Symposion zur Geschichte der Psychoanalyse*, das seit 1987 jährlich stattfindet, zuerst in Kassel, danach in Tübingen und seit 2010 in Berlin. Die freundschaftlich-kollegiale Atmosphäre dieser Veranstaltungen dürfte darauf zurückzuführen sein, dass sie nicht von einem psychoanalytischen Institut organisiert werden, sondern für Teilnehmer aller Schulrichtungen und aller akademischen und nichtakademischen Disziplinen zugänglich sind. Es ist eine Art Rückkehr zur Psychoanalyse vor 1920, als jeder einer psychoanalytischen Gruppierung beitreten konnte, der sich nachweislich für sie interessierte, unabhängig davon, ob und welcher Ausbildung er sich unterzogen hatte.

Warum Geschichte? Für mich ist die Antwort evident: Die Beschäftigung mit der Geschichte öffnet uns die Augen für das Gewordene und befähigt uns, darüber nachzudenken, ob wir dieses Gewordene – die Gegenwart – so haben wollen, wie es ist. Historische Forschung ist im Kern kritische Forschung. Theorien und Begriffe kommen in Bewegung und in Fluss. Normen, Dos und Don'ts erweisen sich als nicht selbstverständlich, die spezifischen Bedingungen ihrer Setzung werden erkennbar und damit auch die Möglichkeit ihrer Veränderung. Hinzu kommt etwas Bewegendes und Beglückendes, nämlich eine Art Belebung des Unbelebten. Hinter den Begriffen werden Autoren mit ihren je spezifischen Ideen und Überzeugungen sichtbar sowie die Beziehungen, in denen sie zueinander stehen. Die Herkunft der Begriffe und ihre Stellung innerhalb der Forschungsgeschichte werden erkennbar, was ihnen eine neue, frische Bedeutung verleiht. Psychoanalytische Texte erscheinen als eingebunden in einen kontinuierlichen Forschungsprozess und in das kollegiale Gespräch – und das gilt sowohl für Freuds Arbeiten als auch für die seiner Schüler und Kollegen.